

REBECCA SKLOOT
Die Unsterblichkeit der Henrietta Lacks

REBECCA SKLOOT

Die
Unsterblichkeit
der Henrietta Lacks

Aus dem Amerikanischen von
Sebastian Vogel

IRISIANA

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel:
The Immortal Life of Henrietta Lacks bei Crown Publishers,
einem Imprint der Crown Publishing Group, eines Unternehmens
von Random House. Inc., New York.
www.crownpublishing.com

Alle Rechte vorbehalten.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB,
Schweden.

Copyright © 2010 by Rebecca Skloot
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe Irisiana Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, 81673 München

Ein Teil des im Original verwendeten Materials erschien, teilweise in
abgewandelter Form, in »Taking the Least of You« in *The New York Times
Magazine*, Copyright © 2006 by Rebecca Skloot; »Henrietta's Dance«
im *Johns Hopkins Magazine*, Copyright © 2000 by Rebecca Skloot;
»Enough with Patenting the Breast Cancer Gene« in *Slate's Double X*,
Copyright © 2009 by Rebecca Skloot.

Bildnachweis:

U1, 1, 4 u.l., 7 o.l., 7 M., 8 o.M.: Mit freundlicher Genehmigung der
Familie Lacks; 2, 7 o.r., 7 u.r., 8 o.l., 8 o.r., 8 u.: Mit freundlicher Genehmi-
gung von Rebecca Skloot; 3 o., 3 M.: Mit freundlicher Genehmigung von
Frances Woltz; 3 u.: Mit freundlicher Genehmigung der Dundalk-Patapsko
Neck Historical Society; 4 o.l.: Mit freundlicher Genehmigung von Ho-
ward W. Jones; 4 o.r.: © Alan Mason Chesney Medical Archive; 4 u.r.: Mit
freundlicher Genehmigung von Sadie Sturdivant; 5 o.: © Hulton-Deutsch
Collection/Corbis; 5 M., 5 u.: Mit freundlicher Genehmigung von Mary
Kubicek; 6 o.: © March of Dimes Foundation; 6 u.l.: Mit freundlicher
Genehmigung von Paul D. Andrews; 6 u.M.: © Omar Quintero; 6 u.r.:
Mit freundlicher Genehmigung von Tom Deerinck

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München,
www.hildendesign.de
Satzherstellung: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-424-15075-9

817 2635 4453 6271

Für meine Familie:

Meine Eltern Betsy und Floyd; ihre Ehepartner Terry und Beverly; meinen Bruder und meine Schwägerin Matt und Renée und meine großartigen Neffen Nick und Justin. Sie alle mussten wegen dieses Buches viel zu lange ohne mich auskommen, aber sie haben immer an das Projekt und an mich geglaubt.

Und in liebevoller Erinnerung an meinen Großvater James Robert Lee (1912–2003), der Bücher mehr liebte als jeder andere, den ich kenne.

Inhalt

Ein paar Worte über dieses Buch	11
Prolog: Die Frau auf dem Foto	15
Deborahs Stimme	25

Teil 1 – Leben

1. Die Untersuchung <i>1951</i>	29
2. Clover <i>1920–1942</i>	35
3. Diagnose und Therapie <i>1951</i>	47
4. Die Geburt von HeLa <i>1951</i>	57
5. »Alles schwarz da drin« <i>1951</i>	67
6. »Da is 'ne Frau am Telefon« <i>1999</i>	77
7. Tod und Leben der Zellkultur <i>1951</i>	87
8. »Ein elender Fall« <i>1951</i>	95
9. Turner Station <i>1999</i>	101
10. Die andere Seite der Gleise <i>1999</i>	115
11. »Der Schmerzteufel persönlich« <i>1951</i>	123

Teil 2 – Tod

12. Der Sturm <i>1951</i>	131
13. Die HeLa-Fabrik <i>1951–1953</i>	137
14. Helen Lane <i>1953–1954</i>	153
15. »So klein, dass du dich nicht daran erinnern kannst« <i>1951–1965</i>	159
16. »Für die Ewigkeit an der gleichen Stelle« <i>1999</i>	169

17. Illegal, unmoralisch und erbärmlich 1954–1966	181
18. »Seltsamste Hybride« 1960–1966	195
19. »Eine kritische Zeit« 1966–1973	205
20. Die HeLa-Bombe 1966	215
21. Ärzte in der Nacht 2000	223
22. »Der große Ruhm, der ihr gebührt« 1970–1973	239

Teil 3 – Unsterblichkeit

23. »Der lebt« 1973–1974	251
24. »Das wäre das Mindeste« 1975	267
25. »Wer hat Ihnen erlaubt, meine Milz zu verkaufen?« 1976–1988	277
26. Verletzung des Datenschutzes 1980–1985	287
27. Das Geheimnis der Unsterblichkeit 1984–1995	295
28. Nach London 1996–1999	303
29. Ein Dorf voller Henriettas 2000	321
30. Zakariyya 2000	333
31. HeLa, die Todesgöttin 2000–2001	345
32. »Das is alles meine Mutter« 2001	357
33. Das Krankenhaus für geistesranke Neger 2001	369
34. Die Krankenakten 2001	385
35. Seelenreinigung 2001	393
36. Himmelskörper 2001	405
37. »Nix, wovor man Angst haben muss« 2001	409
38. Der lange Weg nach Clover 2009	419
Was aus ihnen wurde	427
Nachwort	431

Dank	451
Anmerkungen.....	465
Register	497

Ein paar Worte über dieses Buch

Dies ist ein Sachbuch. Es wurden keine Namen verändert, keine Personen oder Ereignisse erfunden. Während der Recherchen habe ich mehr als tausend Stunden Gespräche geführt: mit Angehörigen und Bekannten von Henrietta Lacks, aber auch mit Juristen, Ethikern, Wissenschaftlern und Journalisten, die sich mit der Familie Lacks beschäftigen haben. Außerdem habe ich auf umfangreiches Archivmaterial – Fotos und Unterlagen – zurückgegriffen, aber auch auf Ergebnisse der naturwissenschaftlichen und historischen Forschung sowie auf die privaten Tagebücher von Henriettas Tochter Deborah Lacks.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Sprechweise und den Schreibstil der einzelnen Personen einzufangen: Dialoge sind im jeweiligen Dialekt wiedergegeben, Passagen aus Tagebüchern und anderen persönlichen Aufzeichnungen zitiere ich genau so, wie sie dort stehen. Eine Angehörige von Henrietta sagte einmal zu mir: »Wenn Sie das aufmotzen, wie die Leute geredet haben, und wenn Sie verändern, was sie gesagt haben, dann wäre das unehrlich. Es nimmt ihnen ihr Leben weg, ihre Erfahrungen und ihr Ich.« An vielen Stellen habe ich exakt die Worte übernommen, mit denen die Befragten ihre Welt und ihre Erlebnisse beschrieben haben. Dabei bediene ich mich der Sprache ihrer Zeit und ihres Umfeldes, auch wenn sie Wörter wie »farbig« enthält. Angehörige der Familie Lacks bezeichneten die Johns Hopkins University häufig als »John Hopkin«; in den Passagen, in denen sie zu Wort kommen, habe ich ihren Sprachgebrauch beibehalten. Alles, was in der ersten Person aus Sicht von Deborah Lacks wiedergegeben wird, stammt

wörtlich aus ihren Äußerungen und wurde nur im Hinblick auf Länge und gelegentlich auch auf Verständlichkeit bearbeitet.

Henrietta Lacks starb mehrere Jahrzehnte bevor ich mit der Arbeit an diesem Buch begann. Um Szenen aus ihrem Leben lebendig werden zu lassen, musste ich auf Gespräche, juristische Dokumente und ihre Krankenakten zurückgreifen. Die Dialoge in solchen Szenen wurden entweder aus schriftlichen Aufzeichnungen rekonstruiert oder in den Gesprächen, die ich führte, wörtlich wiedergegeben. Wo es möglich war, habe ich um der Genauigkeit willen mehrere Quellen befragt. Der Auszug aus Henriettas Krankenakten im Kapitel 1 setzt sich aus vielen Einzelnotizen zusammen.

Überall im Buch kommt das Wort *HeLa* vor, mit dem die aus Henrietta Lacks' Gebärmutterhals herangezüchteten Zellen bezeichnet werden.

Zur Chronologie: Angaben über wissenschaftliche Befunde beziehen sich auf den Zeitpunkt der jeweiligen Forschungsarbeiten und nicht auf den ihrer Veröffentlichung. In manchen Fällen handelt es sich dabei um ungefähre Daten, weil nicht genau überliefert ist, wann die Arbeiten begannen. Außerdem bewege ich mich zwischen verschiedenen Handlungssträngen hin und her, und wissenschaftliche Entdeckungen verteilen sich über viele Jahre; deshalb habe ich solche Entdeckungen an manchen Stellen aus Gründen der Übersichtlichkeit nacheinander beschrieben, obwohl sie sich in dem gleichen allgemeinen Zeitraum vollzogen haben.

Die Geschichte von Henrietta Lacks und den HeLa-Zellen wirft wichtige Fragen nach Wissenschaft, Ethik, Rassen und sozialen Schichten auf; ich habe mir alle Mühe gegeben, sie so verständlich wie möglich in die Handlung einzubauen. In einem Nachwort beschäftige ich mich mit der derzeitigen juristischen und ethischen Diskussion über Forschung und das

Eigentum an Gewebe. Zu all diesen Themen gäbe es viel zu sagen, aber das würde den Rahmen des vorliegenden Buches sprengen. Deshalb überlasse ich es denen, die auf solchen Gebieten besser Bescheid wissen. Ich hoffe, die Leser werden mir eventuelle Lücken verzeihen.

Wir dürfen Menschen *nie* als Abstraktion betrachten.
Vielmehr müssen wir in jedem ein Universum sehen
mit seinen eigenen Geheimnissen, seinen eigenen Schätzen,
seinen eigenen Quellen der Furcht und einem gewissen Maß
an Triumph.

Elie Wiesel
In *The Nazi Doctors and the Nuremberg Code*

Prolog: Die Frau auf dem Foto

An der Wand meines Zimmers hängt das Foto einer Frau, die ich nie kennen gelernt habe. Es ist an der linken Ecke eingerissen und mit Klebeband geflickt. Sie schaut lächelnd genau in die Kamera, die Hände in die Hüften gestemmt, das Kostüm perfekt gebügelt, die Lippen dunkelrot geschminkt. Das Foto wurde Ende der Vierzigerjahre aufgenommen; damals war die Frau, die es zeigt, noch keine dreißig. Ihre hellbraune Haut ist glatt, die Augen sind jung und vergnügt; sie ahnt noch nichts von dem Tumor in ihrem Körper – einem Tumor, der fünf Kinder zu Waisen machen und die Geschichte der Medizin verändern sollte. Der Beschriftung am unteren Bildrand zufolge hieß sie »Henrietta Lacks, Helen Lane oder Helen Larson«.

Wer das Foto aufgenommen hat, weiß niemand, aber es war viele hundert Mal in Magazinen und wissenschaftlichen Lehrbüchern zu sehen, in Blogs und an Laborwänden. Meistens wird die abgebildete Frau Helen Lane genannt, oft hat sie aber auch gar keinen Namen. Dann heißt sie einfach HeLa – diesen Codenamen erhielten die ersten unsterblichen menschlichen Zellen; es waren *ihre* Zellen, entnommen aus ihrem Gebärmutterhals wenige Monate vor ihrem Tod.

In Wirklichkeit hieß sie Henrietta Lacks.

Jahrelang habe ich dieses Foto immer wieder angestarrt und mich gefragt, was für ein Leben sie wohl geführt hat. Was war aus ihren Kindern geworden, und was hätte sie davon gehalten, dass die Zellen aus ihrem Gebärmutterhals ewig weiterleben – dass sie zu Billionen gekauft, verpackt, verkauft und an Labors auf der ganzen Welt verschickt werden? Was hätte sie empfunden, wenn sie gewusst hätte, dass ihre Zellen auf den

ersten Raumflügen mit dabei waren, weil man wissen wollte, wie sie sich unter den Bedingungen der Schwerelosigkeit verhalten? Oder dass sie zu einigen der wichtigsten medizinischen Fortschritte unserer Zeit beigetragen haben: zum Beispiel zur Entwicklung des Impfstoffs gegen Kinderlähmung, zur Chemotherapie, zur Klonierung, Genkartierung, künstlichen Befruchtung? Mit ziemlicher Sicherheit wäre sie (wie wahrscheinlich die meisten von uns) schockiert gewesen, dass in den Labors heute millionenmal mehr von ihren Zellen wachsen, als ihr Körper je hatte.

Wie viele Zellen von Henrietta gegenwärtig am Leben sind, lässt sich unmöglich sagen. Könnte man alle jemals gezüchteten HeLa-Zellen auf einer Waage aufschichten, würden sie nach Schätzungen eines Wissenschaftlers mehr als 50 Millionen Tonnen wiegen – eine unvorstellbare Zahl angesichts der Tatsache, dass eine einzige Zelle so gut wie nichts wiegt. Würde man alle jemals gezüchteten HeLa-Zellen hintereinanderlegen, so die Berechnung eines anderen Wissenschaftlers, würden sie die Erde mehr als dreimal umspannen – eine Kette von über 120 000 Kilometern. Henrietta selbst war in ihren besten Jahren etwas mehr als 1,50 Meter groß.

Von den HeLa-Zellen und der Frau, von der sie stammten, erfuhr ich 1988, 37 Jahre nach ihrem Tod. Ich war damals 16 und saß in einem städtischen College im Biologieunterricht. Unser Lehrer Donald Defler, ein kahlköpfiger kleiner Mann, ging im Hörsaal nach vorn und schaltete den Overheadprojektor ein. Dann deutete er auf zwei Diagramme, die hinter ihm an der Wand aufleuchteten. Sie zeigten in schematischer Darstellung den Vermehrungszyklus einer Zelle; für mich aber sahen sie aus wie ein neonfarbenes Durcheinander aus Pfeilen, Quadraten und Kreisen. Dazwischen standen Worte und Halbsätze, die ich nicht verstand, beispielsweise »MPF löst eine Kettenreaktion der Proteinaktivierung aus«.

Als Jugendliche war ich an der normalen Highschool im ersten Jahr durchgefallen, weil ich nie zum Unterricht erschienen war. Daraufhin wechselte ich an eine alternative Schule, an der Traumdeutung unterrichtet wurde statt Biologie. Die Stunden bei Defler besuchte ich, um den Highschool-Abschluss nachzuholen; deshalb saß ich mit sechzehn in einem Hörsaal, in dem mir Begriffe wie *Mitose* oder *Kinase* um die Ohren flogen. Ich verstand nur Bahnhof.

»Müssen wir diese Diagramme in allen Einzelheiten auswendig lernen?«, fragte ein Student.

Ja, sagte Defler, wir müssten die Diagramme auswendig lernen und sie kämen auch in der Klausur dran. Im Moment aber spiele das erst einmal keine Rolle. Zunächst sollten wir verstehen, welche verblüffenden Fähigkeiten die Zellen haben. Ungefähr hundert Billionen von ihnen bilden unseren Körper, und jede einzelne ist so klein, dass mehrere tausend auf den Punkt am Ende dieses Satzes passen würden. Sie sind die Bausteine aller Arten von Gewebe – Muskeln, Knochen, Blut –, und die wiederum sind die Bestandteile unserer Organe.

Unter dem Mikroskop sieht eine Zelle aus wie ein Spiegelbild: Der weiße Teil (das *Cytoplasma*) besteht aus Wasser und Proteinen, die für die Ernährung sorgen, und im Dotter (dem *Zellkern*) liegen die genetischen Informationen, die jedes Individuum zu dem machen, was es ist. Im Cytoplasma geht es so lebhaft zu wie auf einer Straße in New York. Es ist vollgestopft mit Molekülen und Leitungsbahnen, in denen ständig Enzyme und Zucker von einem Teil der Zelle zum anderen transportiert werden; außerdem pumpen sie Wasser, Nährstoffe und Sauerstoff in die Zelle hinein und wieder raus. Im Cytoplasma sind rund um die Uhr winzige Fabriken am Werk: Sie produzieren Zucker, Fette, Proteine und Energie, um alles in Gang zu halten und den Zellkern zu ernähren. Der Zellkern ist die Steuerungszentrale: In jedem Zellkern jeder Körperzelle liegt

eine Kopie unseres gesamten Genoms. Dieses Genom sagt den Zellen, wann sie wachsen und sich teilen sollen, und es sorgt dafür, dass sie ihre Aufgaben erfüllen, ob sie nun den Puls regulieren oder unserem Gehirn helfen, die Worte auf dieser Seite zu verstehen.

Defler ging vorn im Hörsaal auf und ab und erklärte uns, wie ein Embryo durch die Mitose – den Prozess der Zellteilung – zum Baby heranwächst und wie unser Organismus durch den gleichen Vorgang neue Zellen hervorbringt, damit Wunden heilen und verlorenes Blut ersetzt wird. Das Ganze, sagte er, sei so wunderschön wie ein perfekt choreografierter Tanz.

Aber auch das erklärte er uns: Im Teilungsprozess muss sich bloß irgendwo ein kleiner Fehler einschleichen, und schon beginnen die Zellen sich unkontrolliert zu vermehren. Nur *ein* Enzym mit falscher Aktivität, nur *eine* falsche Proteinaktivierung, und schon hat man Krebs. Die Mitose gerät außer Kontrolle, und deshalb breitet sich der Tumor aus.

»Das alles weiß man, weil man Krebszellen in Zellkulturen untersucht hat«, sagte Defler. Er grinste, wandte sich zur Tafel und schrieb in riesigen Lettern zwei Wörter: HENRIETTA LACKS.

Henrietta, so erzählte er uns, war 1951 an einem bösartigen Gebärmutterhalskrebs gestorben. Kurz vor ihrem Tod aber hatte ein Chirurg einige Proben des Tumors entnommen und in eine Petrischale gegeben. Damals waren Wissenschaftler schon seit Jahrzehnten bemüht, menschliche Zellen im Labor zu züchten, aber vergebens: Irgendwann waren sie immer abgestorben. Henriettas Zellen nun verhielten sich anders: Sie vermehrten sich, bildeten alle 24 Stunden eine neue Generation und stellten ihr Wachstum nie ein. Sie wurden zu den ersten unsterblichen menschlichen Zellen, die man im Labor gezüchtet hatte.

»Henriettas Zellen leben außerhalb ihres Körpers schon viel

länger, als sie darin gelebt haben«, sagte Defler. Man könne in nahezu jedes Zellkulturlabor auf der ganzen Welt gehen und die Gefriertruhen öffnen; die Wahrscheinlichkeit, in kleinen, auf Eis gelagerten Gefäßen viele Millionen oder sogar Milliarden HeLa-Zellen zu finden, sei sehr, sehr hoch.

An Henriettas Zellen wurden die Gene erforscht, die Krebs verursachen oder ihn unterdrücken; sie trugen zur Entwicklung von Medikamenten bei, mit denen man Herpes, Leukämie, Grippe, Hämophilie und die Parkinson-Krankheit bekämpfen kann; und man verwendete sie zur Untersuchung aller möglichen Fragen: von der Laktoseverdauung über sexuell übertragbare Krankheiten, Blinddarmentzündung, Lebensverlängerung und das Paarungsverhalten von Mücken bis hin zu den schädlichen Nebenwirkungen der Arbeit in der Kanalisation. Ihre Chromosomen und Proteine wurden so eingehend untersucht, dass die Wissenschaftler heute jedes Detail kennen. Wie Meerschweinchen und Mäuse, so sind auch Henriettas Zellen zu einem allgemein gebräuchlichen Laborhilfsmittel geworden.

»Die HeLa-Zellen gehören mit zum Wichtigsten, was in der Medizin während der letzten hundert Jahre geschehen ist«, sagte Defler.

Und dann, als sei es ihm gerade erst eingefallen, fügte er nüchtern hinzu: »Sie war übrigens eine Schwarze.« Mit einer schnellen Bewegung wischte er ihren Namen von der Tafel und blies sich den Kreidestaub von den Händen. Die Stunde war zu Ende.

Während die anderen Studierenden aus dem Hörsaal strömten, saß ich da und dachte: *Und das war alles? Mehr erfahren wir nicht? Das ist doch nicht die ganze Geschichte!*

Ich folgte Defler in sein Büro.

»Woher kam sie?«, fragte ich. »Wusste sie, wie wichtig ihre Zellen waren? Hatte sie Kinder?«

»Das alles würde ich Ihnen wirklich gern sagen können«, antwortete er, »aber man weiß so gut wie nichts über sie.«

Nach der Schule rannte ich nach Hause und legte mich mit meinem Biologiebuch auf das Bett. Ich schlug im Register das Wort »Zellkultur« nach, und da stand es:

Krebszellen können sich in Zellkulturen unbegrenzt vermehren, wenn sie ständig mit Nährstoffen versorgt werden; man kann sie also als »unsterblich« bezeichnen. Ein bekanntes Beispiel ist eine Zelllinie, die seit 1951 in Kultur gehalten wird. (Zellen dieser Linie werden als HeLa-Zellen bezeichnet, weil ihre Quelle ursprünglich ein Tumor war, den man einer Frau namens Henrietta Lacks entnommen hatte.)

Das war alles. Ich schlug »HeLa« in der Enzyklopädie meiner Eltern nach, dann in meinem Lexikon. Keine Henrietta.

Als ich die Highschool abgeschlossen hatte und mich im College auf das erste Examen in Biologie vorbereitete, waren die HeLa-Zellen allgegenwärtig. Sie wurden in der Histologie, Neurologie und Pathologie erwähnt; ich benutzte sie, um in Experimenten der Frage nachzugehen, wie sich benachbarte Zellen verständigen. Aber Henrietta erwähnte nach Mr. Defler nie wieder jemand.

Als ich Mitte der Neunzigerjahre meinen ersten Computer bekam und das Internet nutzen konnte, suchte ich nach Informationen über sie, aber ich fand nur zusammenhanglose Bruchstücke. In den meisten Quellen wurde ihr Name mit Helen Lane angegeben; manche behaupteten, sie sei im Alter zwischen 30 und 40 Jahren gestorben, anderen Angaben zufolge war sie über 40, über 50 oder sogar über 60. Manchmal hieß es, sie sei an Eierstockkrebs gestorben, an anderen Stellen war es Brust- oder Gebärmutterhalskrebs.

Schließlich machte ich ein paar Zeitschriftenartikel über sie

ausfindig, die in den Siebzigerjahren erschienen waren. Das Magazin *Ebony* zitierte Henriettas Ehemann mit den Worten: »Ich weiß nur noch, dass sie diese Krankheit hatte, und gleich nach ihrem Tod haben sie mich ins Büro gerufen. Ich sollte ihnen die Erlaubnis geben, irgendeine Probe zu entnehmen. Ich habe es aber nicht gestattet.« *Jet* erklärte, die Familie sei verärgert, dass Henriettas Zellen für 25 Dollar je Flasche verkauft wurden und dass überall Artikel über die Zellen erschienen, ohne dass sie davon etwas wusste. Und weiter hieß es dort: »Irgendwie hatten sie wohl das Gefühl, von Wissenschaft und Presse ausgenutzt worden zu sein.«

Zu den Artikeln gehörten auch Fotos von Henriettas Angehörigen: Ihr ältester Sohn sitzt in Baltimore am Esstisch und liest in einem Lehrbuch der Genetik; ihr mittlerer Sohn in Armeeuniform hält lächelnd ein Baby auf dem Arm. Ein Bild aber fiel mir mehr auf als alle anderen: Es zeigt Henriettas Tochter Deborah Lacks im Kreis ihrer Familie. Alle lächeln und haben die Arme umeinandergelegt, ihre Augen leuchten aufgeregt. Nur Deborah lächelt nicht. Sie steht im Vordergrund und sieht einsam aus, fast als hätte man ihr Bild nachträglich in das Foto hineinkopiert. Sie ist 26 und sehr hübsch mit ihren kurzen braunen Haaren und den ausdrucksstarken Augen. Diese Augen aber blicken hart und ernst in die Kamera. Der Bildunterschrift zufolge hatte die Familie erst wenige Monate zuvor erfahren, dass Henriettas Zellen noch am Leben waren, obwohl ihr Tod zu jener Zeit bereits 25 Jahre zurücklag.

In allen Berichten wurde erwähnt, Wissenschaftler hätten Untersuchungen an Henriettas Kindern angestellt, aber die Familie Lacks wusste offenbar nicht, welchem Zweck diese Forschungsarbeiten dienten. Ihren Angaben zufolge habe man feststellen wollen, ob sie die gleiche Krebserkrankung hatten wie Henrietta; die Journalisten dagegen erklärten, man habe mit den Untersuchungen an den Angehörigen neue Erkennt-

nisse über Henriettas Zellen gewinnen wollen. In den Artikeln wurde ihr Sohn Lawrence zitiert: Da die Zellen seiner Mutter unsterblich seien, wollte er wissen, ob auch er nun ewig leben würde. Nur ein Familienmitglied blieb stumm: Henriettas Tochter Deborah.

Während ich nach dem Examen Schriftstellerei studierte, wurde es bei mir irgendwann zur fixen Idee, eines Tages Henriettas Geschichte zu erzählen. Einmal rief ich in Baltimore sogar die Telefonauskunft an, um ihren Mann David Lacks ausfindig zu machen, aber er war nicht verzeichnet. Das Buch, das ich schreiben wollte, sollte eine doppelte Biografie werden: über die Zellen und über die Frau, von der sie stammten – über eine Tochter, Ehefrau und Mutter.

Was ich damals noch nicht ahnte: Mein Anruf wurde zum Beginn eines zehnjährigen Abenteuers. Es führte mich in Forschungslabors, Krankenhäuser und Nervenheilstätten, und zu den Figuren, die darin eine Rolle spielen, gehören Nobelpreisträger, Lebensmittelhändler, verurteilte Schwerverbrecher und ein professioneller Hochstapler. Während ich versuchte, mich mit der Geschichte der Zellkultur und der komplizierten ethischen Diskussion über die Verwendung menschlichen Gewebes in der Forschung vertraut zu machen, wurde ich der Verschwörung bezichtigt, und man ließ mich sowohl im buchstäblichen als auch im übertragenen Sinn gegen die Wand laufen. Am Ende lernte ich dann Deborah kennen, und sie erwies sich als eine der stärksten, zähesten Frauen, die mir jemals begegnet sind. Zwischen uns entwickelte sich eine tiefe persönliche Bindung, und allmählich, ohne dass ich es bemerkte, wurde ich ebenso Teil ihrer Geschichte wie sie in meiner.

Deborah und ich stammen aus ganz unterschiedlichen Milieus: Ich bin als weiße Agnostikerin im Nordwesten der USA an der Pazifikküste aufgewachsen; meine Wurzeln liegen zur Hälfte bei New Yorker Juden und zur anderen Hälfte bei Protestan-

ten aus dem Mittleren Westen. Deborah dagegen war eine zu tiefst gläubige Christin aus dem Süden. Wenn das Gespräch auf Religion kam, wäre ich immer am liebsten aus dem Zimmer gegangen, denn bei dem Thema fühlte ich mich unwohl; Deborahs Familie hatte es sehr mit Predigten, Wunderheilungen und manchmal auch mit Wodu. Sie war in einem Farbigenviertel aufgewachsen, das zu den ärmsten und gefährlichsten im ganzen Land gehörte; meine Heimat war ein sicheres, ruhiges Wohnviertel der Mittelschicht in einer vorwiegend von Weißen bewohnten Stadt, und auf meiner Highschool waren gerade einmal zwei farbige Schüler. Ich war Wissenschaftsjournalistin und neigte dazu, alles Übernatürliche als »Wuwuzugs« zu bezeichnen; Deborah ihrerseits glaubte, dass Henriettas Seele in ihren Zellen weiterlebte und Einfluss auf jeden hatte, der ihr über den Weg lief. Also auch auf mich.

»Wie soll man denn sonst erklären, dass dein Naturkundelehrer ihren richtigen Namen kannte, obwohl alle anderen sie Helen Lane nennen?«, fragte Deborah. »Sie wollte dich auf sich aufmerksam machen.« Die gleiche Denkweise wandte sie auf alles in meinem Leben an: Als ich heiratete, während ich an diesem Buch schrieb, tat ich es nach ihrer Ansicht nur deshalb, weil Henrietta wollte, dass sich jemand während der Arbeit um mich kümmerte. Als ich mich scheiden ließ, hatte sie entschieden, dass mein Mann dem Buch im Weg stand. Als ein Lektor darauf bestand, die Familie Lacks aus dem Buch herauszulassen, und dann bei einem Unfall auf rätselhafte Weise verletzt wurde, erklärte Deborah: »Das kommt davon, wenn man auf Henrietta scheißt.«

Die Familie Lacks stellte alles infrage, was ich über Glauben, Wissenschaft, Journalismus und Rasse zu wissen meinte. Das Ergebnis ist dieses Buch. Es handelt nicht nur von den HeLa-Zellen und Henrietta Lacks, sondern auch von Henriettas Familie – insbesondere von Deborah – und ihren lebenslangen



Rebecca Skloot

Die Unsterblichkeit der Henrietta Lacks

Die Ärzte entnahmen ihr Zellproben, ohne sie zu fragen. Diese Zellen starben nie. Sie setzten eine medizinische Revolution in Gang und waren der Beginn einer Millionen-Dollar-Industrie. Erst über 20 Jahre später erfuhren ihre Kinder von den HeLa-Zellen.

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 512 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-424-15075-9

Irisiana

Erscheinungstermin: September 2010

Dieses Buch betrifft uns alle

Sie waren notwendig, um Fortschritte gegen Krebs und AIDS zu erzielen. Klonen und Genforschung wäre ohne sie nicht möglich gewesen. Kurz: Die größten Erfolge der Medizin der letzten Jahrzehnte basieren auf der Entdeckung der HeLa-Zellen. Hinter dem Kürzel verbirgt sich eine Frau namens Henrietta Lacks. Die Afroamerikanerin aus ärmlichen Verhältnissen starb 1951 jung an Gebärmutterhalskrebs. Zuvor wurden ihr ohne ihr Wissen Zellproben entnommen, die sich überraschenderweise vermehrten. Damit war der entscheidende Durchbruch in der Zellkulturforschung geschafft.

Die prämierte Wissenschaftsjournalistin Rebecca Skloot stellt in ihrem brillant verfassten Buch wichtige Jahrzehnte der Medizingeschichte vor und wirft dabei immer wieder ethische Fragen auf. Sie erzählt die tragische Familiengeschichte der Lacks', die von Rassismus und mangelnden Bildungschancen geprägt ist. Ihr Buch ist eine gekonnte Mischung aus Biografie, Medizingeschichte, Debattenbuch und beachtlichem Enthüllungsjournalismus.